

Ein Lebensretter unterm Hakenkreuz

Die erste deutsche Kinoproduktion in China: Florian Gallenbergers „John Rabe“ ist der große Gewinner beim Bayerischen Filmpreis

Als der Regisseur Florian Gallenberger im März 2006 zum ersten Mal in China ankam, klingelte bald nach seiner Ankunft sein chinesisches Mobiltelefon. Eine weibliche Stimme begrüßte ihn und erklärte, dass das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Chinas sich nun leider doch für ein anderes Filmprojekt „John Rabe“ entschieden habe. Sollten seine historischen Recherchen, seine Drehbucharbeit, sollte ein Jahr Vorbereitung umsonst gewesen sein?

Gallenberger, 36, ist schwierige Drehbedingungen gewohnt – man könnte sogar sagen, er braucht Widerstände. Schon für seinen Kurzfilm „Quiero Ser“, mit dem er 2001 den Oscar gewann, hatte er auf den Straßen von Mexiko City gedreht. Für „Schatten der Zeit“ ging er monatelang nach Indien. Jetzt war er entschlossen, die erste deutsche Kinoproduktion in China auf die Beine zu stellen. Ein Drama über einen Deutschen, der in China zum Helden wurde, könne nur an Originalschauplätzen entstehen, meinte er.

Das allerdings erwies sich als seine bisher größte Herausforderung. Nach der Kampfansage der Partei, auf der langen Suche nach Genehmigungen, Zugängen und Verbündeten bekamen er und seine Produzenten Mischa Hoffmann, Jan Mojto und Benjamin Herrmann nie verbindliche Antworten.

Das sich alles änderte, verdankte Gallenberger auch einer Begegnung mit dem chinesischen Regisseur Chen Kaige. Auf der Berlinale hatten sie sich kennengelernt – Kaige versprach zu helfen, sofern Gallenberger einmal in China arbeiten werde. Ein Anruf im März 2006, und das Treffen in Peking war ausgemacht.

Im Restaurant führte man Gallenberger in einen abgeschlossenen Raum, in dem 25 Menschen an einer Tafel saßen. Nein, nein, sagte Gallenberger, er sei nur mit einer Person verabredet, mit Herrn Kaige. Ja, ja, antwortete der Kellner, der sitze dort.

„Die Dame“ öffnet Türen

Chen Kaige, der in China zu den einflussreichsten Künstlern zählt, hatte wichtige Freunde versammelt. Zunächst aber musste angestoßen werden. Bedauerlicherweise, sagte Kaige, könne er wegen einer Erkältung selbst nicht trinken – das erledigte Wladimir, ein Russe, heute für ihn. Wladimir nahm seinen Auftrag sehr ernst. Trotzdem lernte Gallenberger an diesem Abend die Frau kennen, die ihm später alle Türen und sogar Stadttore in China öffnete. Gallenberger spricht über sie nur als „die Dame“.

So entstand der Film „John Rabe“, der in einer Sondervorstellung der Berlinale uraufgeführt und vom 2. April an in den Kinos zu sehen sein wird. Am Freitagabend gewann er einen Produzentenpreis beim Bayerischen Filmpreis, und Ulrich Tukur wurde als bester Darsteller ausgezeichnet.

Für Mischa Hoffmann, Geschäftsführer der Firma Hoffmann & Voges in München, begann „John Rabe“ vor zwölf Jahren. 1996 waren die Tagebücher des hanseatischen Kaufmanns John Rabe (1882 – 1950) erschienen, 800 Seiten. Rabe lebte mit seiner deutschen Frau beinahe dreißig Jahre in China. 1931 wurde er Vertreter für Siemens in Nanking und stieg zum Leiter der Niederlassung auf. Rabe war kein Nazi, aber ein überzeugter Patriot, und aus der Ferne hielt er Hitler lange für aufrecht. 1934 trat er der NSDAP bei, um in Nanking eine deutsche Schule gründen zu dürfen. Er war



Ein Deutscher, der chinesische Zivilisten vor japanischen Angreifern schützt: Ulrich Tukur spielt „John Rabe“ in Florian Gallenbergers Film

Foto: Majestic

überhaupt nicht ideologisch, aber gerne Chef und im Stillen eitel genug, seine Position zu genießen.

Als die Japaner im Dezember 1937 in China einfielen, auf ihrem Vormarsch vergewaltigten, plünderten, Babys und Kinder ermordeten, weigerte sich Rabe, Nanking zu verlassen. In den verbliebenen Europäern und Amerikanern richtete er eine internationale Schutzzone ein. Weil Japan mit Deutschland verbündet war, wurde er der Vorsitzende des „Internationalen Hilfskomitees zur Rettung der chinesischen Zivilbevölkerung“.

Hoffmann, der noch ein junger Produzent war mit der Leistung von zwei TV-Movies und einem kleinen Kinofilm, faszinierte eine Fotografie in den Tagebüchern. Sie zeigte, wie Rabe während eines japanischen Luftangriffs im Garten seines Hauses eine übergroße NS-Fahne spannen ließ, unter der 40, 50 Chinesen Schutz suchten. Dass unterm Hakenkreuz Leben bewahrt worden ist, sei ein Paradoxon und verdiene einen Film, dachte Hoffmann – und optionierte 1997 die Rechte. 200 000 Chinesen schlachteten die Japaner in Nanking ab, 250 000 Menschen hat die Schutzzone während das Massakers gerettet.

John Rabe, das ist die in Deutschland noch nicht sehr verbreitete Biografie eines guten Deutschen, eine Geschichte wie die von Oskar Schindler. Rabe war kein sehr gebildeter Mann, Politik nahm er in Nanking sprichwörtlich aus großer Entfernung wahr, sie erregte ihn nicht. Doch seine Zivilcourage kennt wenige Beispiele. Ulrich Tukur verkörpert ihn schon rein äußerlich lebensecht. Auch Steve Buscemi, Anne Consigny und Daniel Brühl zählen zur Besetzung.

Für Jan Mojto begann „John Rabe“ 2002. Damals hatte er die Eos Entertainment in München gegründet, eines der ersten Telefonate führte er mit Mischa

Hoffmann. Hoffmann suchte seinen Rat. Ein amerikanisches Studio wollte „John Rabe“ inszenieren. Das sei ein Stoff, den Deutsche aus Deutschland für die Welt machen sollten, urteilte Mojto, der Slowake, und schlug Gallenberger für die Regie vor. Dann stieg er – wie das ZDF, das eine zweiteilige Fernsehfassung erhält – mit beinahe fünf Millionen Euro ein und übernahm den Weltvertrieb.

Für Benjamin Herrmann, den Geschäftsführer des Majestic Filmverleihs aus Berlin, begann „John Rabe“ circa 1994. Mit Hoffmann und Gallenberger studierte er an der Münchner Filmhochschule. Man kennt sich, doch viel mit einander zu tun hatten sie als Studenten nicht. Majestic und Hoffmann & Voges sind jedoch Schwesterfirmen, sie gehören zur Odeon Film. So kam Herrmann als dritter Produzent dazu. Er war in Shanghai und Nanking an Gallenbergers Seite, 76 Drehtage lang – zwischen

Oktober 2007 und Februar 2008. Am Ende „vollbrachte Gallenberger die größte Leistung“, meint Mojto: mit seinen alles kontrollierenden Ansprüchen an die Qualität.

„John Rabe“ war vor allem ein zweieinhalbjähriges Krisenmanagement voller Absurditäten. So wäre das Projekt beinahe gescheitert, weil China und Japan 2007 gemeinsame Erdgasgeschäfte vereinbarten und die Chinesen, im Film Opfer, die Japaner, im Film Täter, nicht verärgern wollten. Auch am Set gab es Katastrophen: Das kriegszerstörte Nanking wurde in einem halb abgerissenen alten Stadtviertel Shanghais aufgenommen. Dort gab es noch die für die dreißiger Jahre typische Architektur mit den prägenden Backsteinhäusern. Nach einer kurzen Weihnachtspause aber war die Hälfte des Schauplatzes weggerissen. Gleichzeitig fiel im härtesten Winter seit langem so viel Schnee in Shanghai, dass der Drehort kaum funktionstüchtig ge-

halten werden konnte. Mojto legte Geld nach, womit das Budget auf 17 Millionen stieg. 80 000 Euro verbrauchte jeder Drehtag, zuweilen bestand das Team aus 360 Mitgliedern. „In China sind die Strukturen teuer, die Arbeitskräfte billig“, sagt Herrmann. Dass chinesische Setdesigner innerhalb von drei Tagen das Motiv „Siemens-Fabrikgelände in Nanking“ aus massiven Baustoffen hochzogen, beeindruckte alle enorm. Über Komparsen und Bauten habe der Film einen Reichtum, „den er anderswo nie bekommen hätte“, sagt Hoffmann.

Einstieg der Chinesen

Und über allem wachte „die Dame“ mit ihren Verbindungen. Sie ist die Tochter eines ehemaligen chinesischen Justizministers und heißt Qiao Ling – üblicherweise berät sie Industrielle. Ohne ihr Netzwerk wäre die Produktion in der Volksrepublik wohl gescheitert. Weil sie ihre Wünsche, die Gallenbergers Wünsche waren, im richtigen Ton an die richtigen Männer und Frauen richtete, wurde alles Wichtige überhaupt möglich.

Mit ihr als Vermittlerin marschierte „John Rabe“ durch die Instanzen. Es gab die Drehgenehmigung und einen chinesischen Co-Produktions-Partner (Huayi Bros.) für die Ausstrahlung in China, wo nicht mehr als zwanzig Titel der weltweiten Kinoproduktion ausgewertet werden. Die Deutschen konnten sich aus dem Militärfilmstudio Kriegsgerät und echte Soldaten ausleihen und am Stadttor von Nanking, einem Symbol des chinesischen Volkes, den Einmarsch der Japaner inszenieren.

„Man schleppt“, sagt Gallenberger, „die Sachen auch physisch zusammen.“ In der kommenden Woche soll die internationale Kinofassung fertig sein.

CHRISTOPHER KEIL

Ein Lebensretter unterm F

Die erste deutsche Kinoproduktion in China: Florian Gallenbergers „John Rabe“ ist

Als der Regisseur Florian Gallenberger im März 2006 zum ersten Mal in China ankam, klingelte bald nach seiner Ankunft sein chinesisches Mobiltelefon. Eine weibliche Stimme begrüßte ihn und erklärte, dass das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Chinas sich nun leider doch für ein anderes Filmprojekt „John Rabe“ entschieden habe. Sollten seine historischen Recherchen, seine Drehbucharbeit, sollte ein Jahr Vorbereitung umsonst gewesen sein?

Gallenberger, 36, ist schwierige Drehbedingungen gewohnt – man könnte sogar sagen, er braucht Widerstände. Schon für seinen Kurzfilm „Quiero Ser“, mit dem er 2001 den Oscar gewann, hatte er auf den Straßen von Mexiko City gedreht. Für „Schatten der Zeit“ ging er monatelang nach Indien. Jetzt war er entschlossen, die erste deutsche Kinoproduktion in China auf die Beine zu stellen. Ein Drama über einen Deutschen, der in China zum Helden wurde, könne nur an Originalschauplätzen entstehen, meinte er.

Das allerdings erwies sich als seine bisher größte Herausforderung. Nach der Kampfansage der Partei, auf der langen Suche nach Genehmigungen, Zugängen und Verbündeten bekamen er und seine Produzenten Mischa Hoffmann, Jan Mojto und Benjamin Herrmann nie verbindliche Antworten.

Das sich alles änderte, verdankte Gallenberger auch einer Begegnung mit dem chinesischen Regisseur Chen Kaige. Auf der Berlinale hatten sie sich kennengelernt – Kaige versprach zu helfen, sofern Gallenberger einmal in China arbeiten werde. Ein Anruf im März 2006, und das Treffen in Peking war ausgemacht.

Im Restaurant führte man Gallenberger in einen abgeschlossenen Raum, in dem 25 Menschen an einer Tafel saßen. Nein, nein, sagte Gallenberger, er sei nur mit einer Person verabredet, mit Herrn Kaige. Ja, ja, antwortete der Kellner, der sitze dort.

„Die Dame“ öffnet Türen

Chen Kaige, der in China zu den einflussreichen Künstlern zählt, hatte wichtige Freunde versammelt. Zunächst aber musste angestoßen werden. Bedauerlicherweise, sagte Kaige, könne er wegen einer Erkältung selbst nicht trinken – das erledige Wladimir, ein Russe, heute für ihn. Wladimir nahm seinen Auftrag sehr ernst. Trotzdem lernte Gallenberger an diesem Abend die Frau kennen, die ihm später alle Türen und sogar Stadttore in China öffnete. Gallenberger spricht über sie nur als „die Dame“.

So entstand der Film „John Rabe“, der in einer Sondervorstellung der Berlinale uraufgeführt und vom 2. April an in den Kinos zu sehen sein wird. Am Freitagabend gewann er einen Produzentenpreis beim Bayerischen Filmpreis und SZdigital: Alle Rechte vorbehalten - Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Eine Dienstleistung des SZ-Archivs



Ein Deutscher, der chinesische Zivilisten vor japanischen Angreifern schützt: Ulrich

überhaupt nicht ideologisch, aber gerne Chef und im Stillen eitel genug, seine Position zu genießen.

Als die Japaner im Dezember 1937 in China einfielen, auf ihrem Vormarsch vergewaltigten, plünderten, Babys und Kinder ermordeten, weigerte sich Rabe, Nanking zu verlassen. Mit den verbliebenen Europäern und Amerikanern richtete er eine internationale Schutzzone ein. Weil Japan mit Deutschland verbündet war, wurde er der Vorsitzende des „Internationalen Hilfskomitees zur Rettung der chinesischen Zivilbevölkerung“.

Hofmann, der noch ein junger Produzent war mit der Leistung von zwei TV-Movies und einem kleinen Kinofilm, faszinierte eine Fotografie in den Tagebüchern. Sie zeigte, wie Rabe während eines japanischen Luftangriffs im Garten seines Hauses eine übergroße NS-Fahne spannen ließ, unter der 40, 50 Chinesen Schutz suchten. Dass unterm Hakenkreuz Leben bewahrt worden ist, sei ein Paradoxon und verdiene einen Film, dachte Hofmann – und optionierte 1997 die Rechte. 200 000 Chinesen schlachteten die Japaner in Nanking ab, 250 000 Menschen hat die Schutzzone während

Hofmann. Hofmann suchte seinen Rat. Ein amerikanisches Studio wollte „John Rabe“ inszenieren. Das sei ein Stoff, den Deutsche aus Deutschland für die Welt machen sollten, urteilte Mojto, der Slowake, und schlug Gallenberger für die Regie vor. Dann stieg er – wie das ZDF, das eine zweiteilige Fernsehfassung erhält – mit beinahe fünf Millionen Euro ein und übernahm den Weltvertrieb.

Für Benjamin Herrmann, den Geschäftsführer des Majestic Filmverleihs aus Berlin, begann „John Rabe“ circa 1994. Mit Hofmann und Gallenberger studierte er an der Münchner Filmhochschule. Man kennt sich, doch viel miteinander zu tun hatten sie als Studenten nicht. Majestic und Hofmann & Voges sind jedoch Schwesterfirmen, sie gehören zur Odeon Film. So kam Herrmann als dritter Produzent dazu. Er war in Shanghai und Nanking an Gallenbergers Seite, 76 Drehtage lang – zwischen

Ok
de
Le
ko
Qu

eir
ler
be:
pa
ve
Op
ve
Ka
kir
ter
me
ge
pri
ne:
die
Gl
lar
de:

Filmkritik

Kinos zu sehen sein wird. Am Freitagabend gewann er einen Produzentenpreis beim Bayerischen Filmpreis, und Ulrich Tukur wurde als bester Darsteller ausgezeichnet.

Für Mischa Hofmann, Geschäftsführer der Firma Hofmann & Voges in München, begann „John Rabe“ vor zwölf Jahren. 1996 waren die Tagebücher des hanseatischen Kaufmanns John Rabe (1882 – 1950) erschienen, 800 Seiten. Rabe lebte mit seiner deutschen Frau beinahe dreißig Jahre in China. 1931 wurde er Vertreter für Siemens in Nanking und stieg zum Leiter der Niederlassung auf. Rabe war kein Nazi, aber ein überzeugter Patriot, und aus der Ferne hielt er Hitler lange für aufrecht. 1934 trat er der NSDAP bei, um in Nanking eine deutsche Schule gründen zu dürfen. Er war

die letzte. 200 000 Chinesen schmachteten die Japaner in Nanking ab, 250 000 Menschen hat die Schutzzone während das Massakers gerettet.

John Rabe, das ist die in Deutschland noch nicht sehr verbreitete Biografie eines guten Deutschen, eine Geschichte wie die von Oskar Schindler. Rabe war kein sehr gebildeter Mann, Politik nahm er in Nanking sprichwörtlich aus großer Entfernung wahr, sie erregte ihn nicht. Doch seine Zivilcourage kennt wenige Beispiele. Ulrich Tukur verkörpert ihn schon rein äußerlich lebensecht. Auch Steve Buscemi, Anne Consigny und Daniel Brühl zählen zur Besetzung.

Für Jan Mojto begann „John Rabe“ 2002. Damals hatte er die Eos Entertainment in München gegründet, eines der ersten Telefonate führte er mit Mischa

n Hakenkreuz

be“ ist der große Gewinner beim Bayerischen Filmpreis



Ulrich Tukur spielt „John Rabe“ in Florian Gallenbergers Film

Foto: Majestic

Rat. Oktober 2007 und Februar 2008. Am Ende „vollbrachte Gallenberger die größte Leistung“, meint Mojto: mit seinen alles kontrollierenden Ansprüchen an die Qualität.

„John Rabe“ war vor allem ein zweieinhalbjähriges Krisenmanagement voller Absurditäten. So wäre das Projekt beinahe gescheitert, weil China und Japan 2007 gemeinsame Erdgasgeschäfte vereinbarten und die Chinesen, im Film Opfer, die Japaner, im Film Täter, nicht verärgern wollten. Auch am Set gab es Katastrophen: Das kriegszerstörte Nanking wurde in einem halb abgerissenen alten Stadtviertel Shanghais aufgenommen. Dort gab es noch die für die dreißiger Jahre typische Architektur mit den prägenden Backsteinhäusern. Nach einer kurzen Weihnachtspause aber war die Hälfte des Schauplatzes weggerissen. Gleichzeitig fiel im härtesten Winter seit langem so viel Schnee in Shanghai, dass der Drehort kaum funktionstüchtig ge-

halten werden konnte. Mojto legte Geld nach, womit das Budget auf 17 Millionen stieg. 80 000 Euro verbrauchte jeder Drehtag, zuweilen bestand das Team aus 360 Mitgliedern. „In China sind die Strukturen teuer, die Arbeitskräfte billig“, sagt Herrmann. Dass chinesische Setdesigner innerhalb von drei Tagen das Motiv „Siemens-Fabrikgelände in Nanking“ aus massiven Baustoffen hochzogen, beeindruckte alle enorm. Über Komparsen und Bauten habe der Film einen Reichtum, „den er anderswo nie bekommen hätte“, sagt Hofmann.

Einstieg der Chinesen

Und über allem wachte „die Dame“ mit ihren Verbindungen. Sie ist die Tochter eines ehemaligen chinesischen Justizministers und heißt Qiao Ling – üblicherweise berät sie Industrielle. Ohne ihr Netzwerk wäre die Produktion in der Volksrepublik wohl gescheitert. Weil sie ihre Wünsche, die Gallenbergers Wünsche waren, im richtigen Ton an die richtigen Männer und Frauen richtete, wurde alles Wichtige überhaupt möglich.

Mit ihr als Vermittlerin, menschliche

ungen Männer und Frauen richtete, wurde alles Wichtige überhaupt möglich.

Mit ihr als Vermittlerin marschierte „John Rabe“ durch die Instanzen. Es gab die Drehgenehmigung und einen chinesischen Co-Produktions-Partner (Huayi Bros.) für die Ausstrahlung in China, wo nicht mehr als zwanzig Titel der weltweiten Kinoproduktion ausgewertet werden. Die Deutschen konnten sich aus dem Militärfilmstudio Kriegsgerät und echte Soldaten ausleihen und am Stadtor von Nanking, einem Symbol des chinesischen Volkes, den Einmarsch der Japaner inszenieren.

„Man schleppt“, sagt Gallenberger, „die Sachen auch physisch zusammen.“ In der kommende Woche soll die internationale Kinofassung fertig sein.

CHRISTOPHER KEIL